

## GESPRÄCHSIMPULS NR. 1



*Wir brauchen einander*



# Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten die erste Ausgabe unserer „Gesprächsimpulse“ in Ihren Händen.

In den kommenden Ausgaben von „gemeinsam unterwegs“ werden Sie jeweils eine Beilage mit Gesprächsimpulsen vorfinden. Die Beihefte sollen für Sie ein Anstoß zum Nachdenken sein und zum Dialog anregen. Jedes Beiheft enthält einen Text sowie Fragen zu Ihrer persönlichen Betrachtung. Die Beiträge können auch als Grundlage für Gespräche in der Familie oder bei Dorfrunden dienen. Die Inhalte sollen keinen moralischen Lebensleitfaden und keine theologische Belehrung darstellen.

Wir möchten Sie dazu anregen, sich anhand der Texte und der dazugehörigen Fragen einem Thema bewusst zu nähern.

Wir laden Sie ein, sich auf die Texte einzulassen, sich mit den Fragen auseinanderzusetzen, vielleicht auch mit anderen darüber zu reden.

Unsere Beihefte sollen eben „Gesprächsimpulse“ sein.

Anna Patz



## **Wir brauchen einander**

Gott hat den Menschen als Mann und Frau erschaffen. Unser Gott ist ein fantasievoller Vater, der seinen Kindern Leben schenkt. Der Erschaffung der Menschen ging die Erschaffung von Erde und Himmel, von Tag und Nacht, von Wasser und Luft voraus. Gott liebt die Vielfalt. Gott liebt die Fantasie. Unser Gott macht einen großen Bogen um die Uniformierungen und um die namenlose Menschenmenge.

Gott gibt sich uns zu erkennen – nicht als namenloser Schöpfer, sondern als väterlicher Gott.

Gott produziert nie die Masse. Seiner Schöpfung verleiht er immer einen eigenen Namen. Trotz der unzähligen Gattungen ist und bleibt jedes Lebewesen absolut einzigartig. Nicht nur die Schneeflocke kommt nur einmal in ihrer Form vor, auch jeder Mensch hat seine unwiederholbare Geschichte, seine einzigartige Sensibilität und seine eigene Wahrnehmung.

Was wäre unser väterlicher Gott ohne uns – seine Schöpfung? Schon der Hl. Franziskus von Assisi, in seiner Sensibilität, entdeckte die Zusammengehörigkeit des Menschen mit den anderen Geschöpfen. Den Wind spricht er als Bruder an, die Sonne nennt er Schwester und die Erde ist ihm wie eine Mutter. Franziskus fühlt sich eingebettet in dieser wunderbaren Schöpfungsfamilie Gottes. Dieser Erfahrung liegt seine leise und feste Überzeugung zugrunde: Unser Gott ist ein väterlicher Schöpfer. O wie arm und einsam wären wir, an einem schönen sommerlichen Abend, ohne das Zirpen der Zikaden. Ebenso leer wäre das Leben vieler von uns, ohne unsere Haustiere. Wie furchtbar langweilig würde Mutter Erde sein, ohne uns, die umtriebigen und unruhigen Menschen.

Wir gehören zusammen. Jeder von uns gehört zur großen Schöpfungsfamilie Gottes. Wir gehören jedoch nicht nur einander, wir gehören auch zu Gott dem Vater.

Der große französische Philosoph Charles Peguy befand sich einmal in der Nacht seines Lebens. Wegen großer Überbeanspruchung und Überarbeitung sollte er der Erschöpfung zum Opfer fallen. Die Ärzte empfahlen ihm, Abschied von seinen Nächsten zu nehmen. Eingehüllt in die Einsamkeit, bereitete er sich auf den Abschied von seiner Familie vor – von seiner Ehefrau und von seinen drei Söhnen. Einige Jahre danach vertraute er die Erfahrung seiner Todesnähe einem Freund an: Peguy wollte nicht sterben und seine drei Söhne verwaisten lassen. Er hatte erkannt, dass er auch nicht dazu bereit war, weiterhin ohne seine Söhne zu leben. Diese Verbundenheit mit seinen Kindern verhalf ihm dazu, den Totenkampf zu gewinnen. Seine schmerz erfüllte Sehnsucht nach den Söhnen ließ ihn in der Krankheit ein einziges Gebet nachvollziehen. Es war das Vater unser - Gebet. Peguy kam nie über die zwei ersten Worte des Gebetes hinaus:

„Vater unser“. Diese Worte „Vater unser“ waren für ihn wie ein Refrain. Er hatte verstanden, dass es keinen Gottvater gibt, ohne uns menschliche Kinder. Was für ein Vater wäre Gott, ohne uns, seine Kinder? Nicht nur wir brauchen Gott, sondern Gott als Vater braucht auch uns. Diese Erfahrung revolutionierte sein Denken, sein Leben und seinen Glauben.

Unheimlich Erfahrung: Wir brauchen einander, wir brauchen Gott und Gott braucht uns. Diese Wahrheit ist für uns das faszinierende Geheimnis der allumfassenden katholischen Kirche. Niemand von uns ist eine einsame Insel. Die Vereinsamung darf kein Normalzustand für die Menschen sein.

Mein jüdischer Professor erzählte uns einmal in einem Vortrag, dass er in seiner Suche nach der Glaubensheimat, sein Zuhause gerade in der katholischen Kirche gefunden hat, denn diese Kirche ist katholisch – allumfassend. In ihr gibt es Platz sowohl für die Hl. Mutter Teresa als auch für einen gewöhnlichen Trinker. Diese Einsicht zeigt uns, dass wir einander brauchen – gerade mit unseren verschiedenen Charakteren, Temperamenten und Lebensgeschichten.

Das Faszinierende an der katholischen Kirche ist es, dass sie nie eine perfekte Gemeinschaft sein wird, denn sie umfasst sowohl jene, die ihr Leben bei Gott vollendet haben als auch uns, die guten und sympathischen Sünder. Die katholische Kirche wird deswegen nie den Anspruch erheben dürfen, nur eine exklusive Gemeinschaft der Heiligen zu sein. Wir brauchen die Heiligen im Himmel, damit sie für uns beten. Und die Heiligen im Himmel brauchen uns, sonst wären sie wahrscheinlich arbeitslos im Himmel. Auch wir - „die guten Sünder“ (Peguy) - brauchen einander.

Als Mutter Teresa in einem wohlhabenden Kloster in Indien abgesichert gelebt hatte, entbrannte in ihr - im Gebet - das Feuer der zärtlichen Liebe Gottes. Gott ist ihr so nahe, so selbstverständlich, so lodernd geworden. Diese Zärtlichkeit beglückte sie und drängte sie zugleich auf die Straße zu gehen. Sie wusste nicht, was sie außerhalb der schützenden Klostermauern, auf der Straße machen sollte. Aber die Stimme Gottes blieb hartnäckig und schickte sie dorthin.

Als sie mit wenig Geld und in ihrem Ordens-Sari auf der Straße stand, fiel ihr Blick auf einen sterbenden Mann. Ein furchtbares Bild: Der Mann lag auf der Straße und war sich selbst überlassen.

Da in Indien der kranke Mensch als von Gott bestraft gilt, durfte er mit keiner menschlichen Hilfe rechnen. Mutter Teresa erzählte noch jahrelang danach, dass diese Begegnung mit dem Sterbenden und von den Ratten angefressenen Mann, ihre Gottesbegegnung war. Dieser Mensch veränderte ihr Leben und gab ihrem Weg eine einmalige Richtung.

O wie anders wäre ihr Leben gewesen, ohne diese Begegnung. Wie ruhig und abgesichert wäre ihr Ordensleben weiter verlaufen, ohne diesen Menschen, der sie so brauchte. Wie elend würde, anders betrachtet, jener Mann sterben müssen, ohne die Begegnung mit Teresa. Beide haben einander gebraucht. Beide haben einander gutgetan.

Das ist auch unsere Realität: da wir so verschieden sind, brauchen wir einander.

Mehr. In unseren verschiedenen Zugängen zum Leben, sind wir einander auch eine Bereicherung. Unserer Leichtigkeit der Rechthaberei und der Einseitigkeit tut der andere Mensch mit seiner Meinung sehr gut.

Ebenso erzählt uns die ganze Natur von den Wechselbeziehungen des Lebens. Wie unerträglich wäre unser Tag ohne die erholsame Nacht. Wie armselig wäre unser Arbeitsleben ohne die Erholungs- und Feierstunden. Was wären die Männer ohne die Frauen - und die Frauen ohne Männer. Was wären die Großeltern ohne Enkel - und die Enkel ohne ihre Großeltern? Was wären die Lehrer ohne Schüler - und die Schüler ohne Lehrer? Stellt euch vor, wir hätten nur eine Jahreszeit: Nur den Sommer - ohne den bunten Herbst, den ruhigen Winter und den knospenden Frühling? Was wären die Eheleute mit sich allein - ohne die Freundschaften zu anderen Menschen? Wie arm wären die Priester ohne betende und zuhörende Menschen. Und umgekehrt auch.





Das ganze Leben erzählt die Geschichte von der Gegenseitigkeit. Jegliche Schönheit unseres Lebens besteht eben in dieser unglaublichen Vielfalt der Farben, der Formen und der Töne.

Auch die Musik erinnert uns daran, dass wir einander brauchen und dass unsere Vielfalt guttut. Wie unerträglich langweilig und eintönig wäre eine Symphonie nur für Streichinstrumente. Was wäre der beste Rocksänger mit seinem Song - ohne Bassgitarre und Schlagzeug?

Doch das heutige Leben ist alles andere als eitel Wonne. Gerade unserer westlichen Welt fehlt es kaum an Besitz, Arbeit und Wohlstand. Wir haben oft viel mehr an Gütern und Geld als wir verbrauchen können. Unsere Häuser haben meist viel mehr Räume als Küche, Schlafzimmer, Bad und Toilette. Wir dürfen stolz sein auf unsere bunten Urlaube, auf unsere modernen Autos und Handys. Zu unserer Welt gehören jedoch auch die Vereinsamung und der übertriebene Individualismus. Eine zufriedenstellende, zusammenhaltende, treue und heile Ehe wird immer mehr zur Rarität. Wie viele Medikamente nehmen wir ein, um uns wohlzufühlen oder um ruhig einschlafen zu können. Wer von uns kennt nicht den bitteren Geschmack der Vereinsamung? Das Auseinandergehen von Beziehungen und Freundschaften ist ebenso leicht geworden.

Ist denn jene dunkle und negative Seite unseres jetzigen Lebens nicht ein eindringlicher Ruf nach einer geduldigen, bodenständigen und nicht idealisierenden Gemeinschaft? Ist denn unser oft hungriges Bedürfnis nach Gemeinschaft nicht ein klares Zeichen der Zeit?



Wir brauchen einander. Die Freude aneinander tut so gut. Was wären wir ohne einander? Es ist jedoch keine leichte Kost, miteinander zu sein. Das Leben miteinander fügt immer auch die Wunden zu. Und doch – brauchen wir einander.

Jean Vanier, ein französischer Intellektueller, hat vor vielen Jahren eine weitere Gruppe der weltberühmten „Arche Gemeinschaft“ gegründet. Es ist eine Lebensgemeinschaft von sogenannten gesunden und behinderten Menschen. Nach vielen Jahren in diesen Gemeinschaften nennt Vanier die Kirche „eine Gemeinschaft der Liebe und der Vergebung“. Die Kirche ist keine Gemeinschaft, wenn wir die Liebe Gottes zu uns und seine Versöhnung mit uns nicht feiern. Ebenso sind wir als Kirche ein Schatten von uns selbst, wenn wir einander nicht mit Respekt, Wertschätzung, Geduld und der Bereitschaft zur Vergebung begegnen.

Die Bibel dürfte Recht haben, wenn der Psalm 133 sagt: „Wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen.“ Ich würde diesen Satz sogar ein wenig ergänzen und hinzufügen: O wie gut und schön ist es, wenn wir miteinander und nicht übereinander reden. O wie wohltuend ist es, wenn wir einander in die Augen schauen können, ohne jegliches Schuldgefühl und ohne Angst. O wie groß muss die Freude Gottes an uns sein, wenn wir einander wertschätzen, anhören, ertragen und vergeben.

Schön, dass wir einander haben. Es passt schon so, wenn wir so verschieden sind. Gott wusste wohl, was er tat, als er uns so verschieden erschaffen hat. Ich erhebe keinen Anspruch, Gott in seinem Tun korrigieren zu müssen. Es ist wie es ist – und das ist gut so.

*Pfarrer Thomas*

## Zum Nachdenken

- Nehme ich die Einzigartigkeit der Schöpfung meines himmlischen Vaters im Alltag wahr?
- Wo brauche ich Gott als meinen himmlischen Vater und wo braucht er mich als sein Kind?
- Wie gehe ich mit der Vielfalt in unserer Gemeinschaft um?  
Gestehe ich meinem Nächsten ebenso einen Platz zu wie mir selbst, unabhängig von seiner Einstellung und Lebensgeschichte?
- Verlasse ich meine Komfortzone, auch wenn ich dann jemanden brauche, der mir hilft?  
Nehme ich es wahr, wenn mich jemand braucht?
- Erkenne ich die Gegenseitigkeit und Vielfalt in meinem Leben?  
Genieße ich die Beziehungen in meinem Leben bewusst?
- Akzeptiere ich die Andersartigkeit meiner Mitmenschen?  
Begegne ich ihnen aufrichtig und wertschätzend, auch wenn wir nicht der selben Meinung sind?